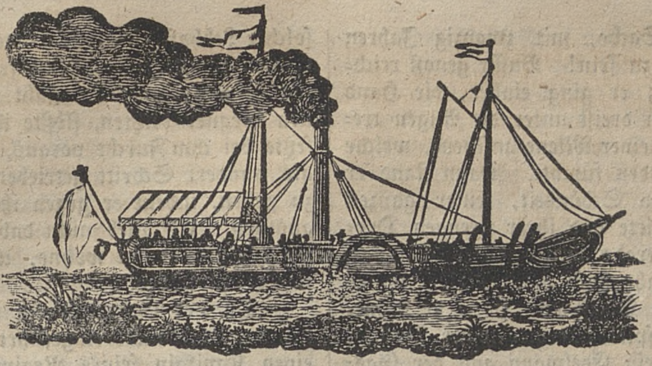
№ 91.



Sonnabend, am 31. Juli 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ein Duell unter Ludwig dem Dreizehnten.

(Aus dem Französischen)

In unsern Tagen ist man in vielen Dingen früh klug: in der Literatur, in der Musik, in der Politik; vor Zeiten war man es besonders in Waffenthaten. Der berühmte Graf von Bussy-Rabutin, der reizbare und anmaßende Vetter der Frau von Sévigné, der Mann, der Ansprüche darauf machte, für die Satire und für die Liebe geboren zu sein, welchen Turenne, boshafterweise, für den besten Officier der Gesänge unter seinen Truppen erklärte — späterhin Verfasser der Histoire amoureuse des Gaules — hatte damit begonnen, sich als einen der frühreifsten Schüler zu zeigen, und seine Schulwissenschaften im Laufe davonzutragen. Vom Lyceum zu Antin kam er nach Paris in's Lyceum Clermont, wo er, obgleich eilf Jahr erst alt, schon in die zweite Klasse trat, im zwölften hielt man ihn für fähig zur philosophischen Klasse überzugehen, indem er die rhetorische übersprang; nach zurückgelegtem philosophischen Cursus gab ihm sein Vater, ohne ihm Zeit zu lassen, den der Physik zu machen, die erste Compagnie des Regiments, welches derselbe auf die Beine zu bringen befähigt war, und schickte ihn nach Lothringen zur Belagerung von la Motte unter der Vormundschaft des Herrn von Chovance, eines alten Infanterie-Officiers, dem das Kommando wirklich anvertraut war, während der junge Bussy nur das Ansehen davon hatte.

Nicht des Kindes streitbarer Sinn hatte sich schon vom Lyceum her verrathen; Bussy sagt selbst, daß er da Niemanden schlug, und sich begnügte, nicht geschlagen zu werden. In's Feldlager gelangt, verschwand der Schüler vor dem Soldaten; weder die Gefahren noch die Strapazen schreckten ihn zurück, und die Art und Weise, wie er seine Proben ablegte, ließen an seinem Beruf keinen Zweifel zurück. Zu Rhetel, im Jahr 1637, am Ort der Zusammenkunft der Armee, in welcher er dienen sollte, und die der Kardinal de la Valette kommandirte, fragte ihn dieser, ob er seine Mutter schon lange verloren hätte? und da Bussy ihm antwortete, daß sie noch lebe, schien der Kardinal darüber verwundert zu sein: „Ich dachte nicht," sagte er, „daß eine Mutter den Sohn schon so jung zur Armee gehen lasse." Aber Bussy überraschte den Kardinal weit mehr noch, als dieser von ihm erfuhr, daß er schon seinen dritten Feldzug gemacht habe. Sein Vater, überdrüßig des Krieges und mehr noch des Hofes, schrieb endlich im Monat Januar 1638, durch jüngst erlittene Ungerechtigkeit verwundet, an den Kardinal von Richelieu, ihn dringend zu bitten, er möchte es für gut finden, daß er sein Regiment niederlege, und den Händen des jungen Bussy übergebe; der Kardinal willigte unter der Bedingung darin, daß der Vater immer ein Auge auf's Regiment hätte, und darauf sähe, daß die Hauptleute ihre Schuldigkeit thäten. Bussy ward also im Monat März 1638, einige Tage vor dem Stundenschlage seines zwanzigsten Jahres, zum kommandirenden Infanterie-Obristen ernannt.

Es ist eine schöne Sache, mit zwanzig Jahren Oberofficier und in Paris zu sein! Bussy genoß reichlich sein dreifaches Glück; er ging einher, die Hand auf dem Raufdegen, Allen dreist unter die Augen tretend, und Jedermann mit einer Miene ansehend, welche sagen will, daß er Niemanden fürchte. Dann stand er da im Flor seiner ganzen Schönheit, seiner ganzen Pracht, ungeachtet der Edicte und ihrer strengen Drohungen, oder vielmehr gerade wegen dieser Strenge, welche den Reiz einer Gefahr noch vergrößerte. Eines Abends verließ der junge Obrist das Hotel de Bourgogne, wo er das Schauspiel mit vier seiner Freunde eben angesehen hatte, als ein Edelmann aus der Gascogne, mit Namen von Buse, sich ihm näherte, dessen Vater als Hauptmann im Regiment Navarra stand, und ihn auf die Seite ziehend, sagte er: „Sie sind Herr von Bussy?“ „Ja, mein Herr.“ „In diesem Fall erlauben Sie mir, eine Frage an Sie zu richten. Ich möchte wissen, ob es wahr ist, daß der Graf von Tianges, Vetter Ihres Vaters, gesagt habe, daß ich ein Trunkenbold bin, und mein jüngerer Bruder ein Narr?“ „Meiner Treu, wenn ich Ihnen offenherzig sagen soll, ich sehe sehr selten den Grafen von Tianges, und bekümmere mich wenig darum, was er sagen mag.“ „Ich begreife es, aber an meiner Stelle würden Sie weniger gleichgiltig sein. Ueberdies muß ich Ihnen bemerken, daß der Graf von Tianges Ihres Vaters Vetter ist, und da ich keine Erklärung aus dem Grunde von ihm bekommen kann, weil er das ganze Jahr über tief in seiner Provinz verkrochen wohnt, so ist es ganz einfach und natürlich, daß ich mich an Sie wende.“

Von diesem Augenblicke fing Bussy zu verstehen an, wo der Andere hinwollte, und daß es sich um eine Ehrensache handelte. „O! weil Sie wollen, daß ich für ihn antworte,“ versetzte er, „so sage ich Ihnen, daß wer solche Reden ihm nachsagt, gelogen hat!“ „Es ist mein jüngerer Bruder“ erwiederte der Edelmann. „Wenn es ein Kind ist,“ antwortete wieder Bussy, „so rathe ich Ihnen, ihm Ruthenstreiche zu geben; gelogen hat er aber, wie ein erwachsener Mensch!“ Bei diesen Worten, und ohne weitere Erklärung, zogen beide Gegner den Degen. Das war nicht genug; nach den Sitten jener Zeit war es nöthig, daß ihre Freunde für einen von ihnen Partei nahmen. Der Zweikampf war nur als Ausnahme von der Regel vorhanden, welche aus dem Duell eine Art Treffen machte, wo man, den beiden Hauptkämpen unbeschadet, sich auszusetzen kam, zu tödten, oder getödtet zu werden, ohne Haß, ohne Zorn, und für das alleinige Vergnügen der Sache. Die vier Freunde des jungen Officiers zogen also vom Leder; mehre andere kamen, sich ihnen anzuschließen und neben Bussy zu reihen, welcher, da er sah, daß sein Gegner nicht mehr als einen Secundanten hatte, sie bat, ihn nur machen zu lassen, und alsobald auf von Buse losschritt. Dieser Letztere vertheidigte sich zwar ununterbrochen, ging aber längs der Straße mit solcher Lebhaftigkeit rückwärts, daß Bussy ihn kaum erreichen konnte. Der Muth fehlte dem gasconischen Edelmanne nicht, aber die Zahl der Degen, welche um seinen Gegner blitzten, flößte ihm Mißtrauen ein. Bussy setzte bei ihm Furcht voraus, und nachdem er ihn mehr als hundert Schritt getrieben, entschloß er sich, zurück zu gehen, indem er gegen ihn einige schmähende Worte ausstieß. Er blieb nicht dabei stehen, und wollte wissen, wo der Edelmann wohne, um ihn den folgenden Tag wieder zu finden.

Da der Gebrauch der Karten, welche man austauscht, noch nicht eingeführt war, so beauftragte Bussy einen Kapitain seines Regiments, den Edelmann nach dem Namen seiner Straße zu fragen; da aber dieser Name ungewöhnlich klang, und schwer zu behalten war, vergaß ihn der Kapitain völlig. Bussy, befürchtend seiner Seits, das Gerücht von seinem Streit könnte sich verbreiten, und daß die Marschälle Frankreichs ihm eine Wache nach seinem gewöhnlichen Wohnsitz zusenden möchten, suchte eine Zuflucht in der Straße Enfer neben den Karthäusern, so daß Bussy und der Edelmann zwei Tage zubrachten, sich zu suchen, ohne sich Nachrichten von einander verschaffen zu können. Am dritten Tage endlich erhielt Bussy in seinem Zufluchtsort den Besuch eines Edelmanns, welcher ihm sagte: „Ich hörte, daß Sie mit Herrn von Buse Streit hatten, und daß Sie diesen Herrn suchten. Ich biete mich an, Ihnen anzuzeigen wo er ist, aber unter einer Bedingung. Ihren Gegner kenne ich nicht näher, als ich die Ehre habe Sie zu kennen. Nach Ihrem Ruf fühle ich nichts desto weniger große Lust, Ihnen zu dienen, und bitte Sie, über mich zu verfügen.“

Dieser Vorschlag war nur dem angemessen, was unter Standespersonen täglich vorfiel. Bussy sagte dem Unbekannten tausend Dank für die Ehre, welche er ihm erzeigen wollte; er bat ihn aber inständigst um Entschuldigung, daß er seine Gesinnung nicht benutze. „Erwägen Sie,“ sagte er ihm, „daß ich schon vier Freunde in die Sache verwickelt habe, und daß es aussähe, als wollte ich ein Regiment ausheben, wenn ich noch einen zuließe. Glauben Sie, daß Ihr Schritt mein Gefühl unendlich angreift, und daß ich Ihnen für denselben eben so sehr Dank weiß, als wären wir zusammen auf dem Platze gewesen.“ „Sie haben Recht,“ fing der Besucher wieder an, „und ich finde die Entschuldigung, welche Sie mir angeben, ungemein gut; aber weil ich nicht zu den Ihrigen gehören kann, so werden Sie es nicht übel deuten, daß ich meine Dienste Herrn von Buse anbiete und ihn benachrichtige, daß Sie hier sind.“ „Wie denn!“ rief Bussy aus, „Ihr Benehmen bezaubert mich im höchsten Grade; ich sehe, daß Ihre Tapferkeit Ihrer Dienstfertigkeit gleicht. Männer, wie Sie, sind der Achtung so würdig, daß man einen Werth darin setzt, ihnen sich zur Seite oder gegenüber zu befinden. Gehen Sie auf der Stelle zu Herrn von Buse, und bevor wir uns verlassen, um

uns bald wieder zu sehen, wollen wir uns umarmen." „Von Herzen gern! in Wahrheit, Herr von Bussy, Sie überhäufen mich mit Höflichkeiten!"

Nachdem die Umarmung gegenseitig geschehen war, ging der Unbekannte fort, und Bussy fing an, ruhig auf und nieder zu gehen, indem er eine Sarabande pfiff, und von Zeit zu Zeit durch's Fenster sah, welches nach der Straße ging. Es dauerte nicht lange, als er eine Kutsche bemerkte, in welcher sich von Buse befand, mit vier Mannspersonen, unter denen der Unbekannte war. Einige Augenblicke nachher galoppirte Bussy, von seinen vier Freunden begleitet, der Kutsche nach. Auf der Höhe von Bourg la Reine hielt der Wagen an, und die fünf Personen stiegen aus. Bussy und die Seinigen ließen ihre Pferde zurück, und man begab sich, einen passenden Ort aufzusuchen, um den Zwist auszumachen. Alles war bereit und übereingekommen, als der Schrei eines Reiters sich hören ließ, welcher mit verhängtem Zügel herbei eilte: „Gemach! sachte! meine Herren, nur nicht so hitzig!" rief der Reiter, „ich gehöre zu Ihnen, erwarten Sie mich!" Dieser Reiter war Herr L'Aigne, welchen von Buse hatte rufen lassen. Da er im Augenblick der Aufforderung nicht in seiner Behausung gewesen, so hatte er geeilt, sich einzustellen, sobald er von der Sache unterrichtet worden. Der Unbekannte hatte seinen Platz eingenommen und nicht Lust, ihn einzuräumen. L'Aigne erklärte: er, seiner Seits, sei nicht der Meinung, daß der Handel ohne seine Vermittelung abgemacht werden könnte, daß er sich persönlich für beleidigt ansehen würde, wenn Jemand ihn fähig hielte, ein Pferd unnütz zu Schanden geritten zu haben. So weit ging er sogar, zu sagen: er würde sich mit von Buse selbst schlagen, ehe er zugäbe, daß von Buse sich ohne ihn schlüge. Indem er alle diese Dinge so vorbrachte, hatte er seinen Degen gezogen, und vermaß sich hoch und theuer, daß er ihn nicht wieder in die Scheide stecken würde, ohne ihn roth gefärbt zu haben, es habe nichts auf sich, wie. So bizarr und absurd diese Forderung auch war, mußte man sich doch drin schicken, denn jeder von den Kämpen gestand sich innerlich, daß er, an L'Aigne's Stelle, nicht vernünftiger sein würde. Damit dies ein Ende nähme, kam man überein, daß einer der Freunde Bussy's den Weg nach Paris augenblicklich wieder einschlagen und einen sechsten Kämpfer von da mitbringen sollte, um es mit L'Aigne zu halten. Unterdessen gingen alle übrigen in ein Gasthaus von Bourg la Reine, eine Collation zu sich zu nehmen, als sollten sie sich nicht eine oder zwei Stunden nachher den Hals abschneiden.

Der von der Gesellschaft entsendete Freund sann inzwischen unterwegs darüber nach, wie er seinen Auftrag ausführen würde, und ermangelte nicht, ihn ein klein wenig schwer zu finden. Der Tag war vorgerückt und zu dieser späten Stunde wenig Anschein, Jemand zu Hause zu finden, wofern er nicht krank wäre. In dieser Verlegenheit erdachte er ein Mittel; er war, sich auf dem Pont-Neuf postirend, entschlossen, den ersten Mann anzuhalten, der ihm im Stande schiene, den Degen ohne Widerstreben zu führen. Am Ende einer Viertelstunde sah er einen Mousquetaire des Königs — ehemals in Frankreich Reiter von der königlichen adeligen Leibwache — vorüber gehen. „Ich müßte viel Unglück haben," sagte er sich, „wenn dies nicht mein Mann wäre, den ich suche." Indem er den Mousquetaire, den er keineswegs kannte, sogleich anredete, setzte er ihm die Sache in der Kürze auseinander. „Ich habe Sie nach dem Aeußern beurtheilt," fügte er hinzu, „und bin überzeugt, daß wenn Sie keine Eile haben, und einige Augenblicke uns schenken können, Sie nicht ausschlagen werden, braven Leuten zu Hilfe zu kommen." „Ihr Begehren beehrt mich," antwortete der Mousquetaire. „Ich danke Ihnen für die gute Meinung, welche Sie von mir gefaßt haben, und werde Ihnen beweisen, daß ich sie verdiene; aber — Sie sehen — ich bin zu Fuß . . ." „Das soll's nicht hindern," versetzte der Freund, „ich habe ein vortreffliches Pferd; ich werde Sie hinten aufsitzen lassen."

Der Mousquetaire ließ es sich nicht zwei Mal sagen; er schwang sich in einem Satze auf's Pferd, dem diese Lastvermehrung eben nicht hinderlich zu sein schien; es setzte sich wieder in Gang, wie es gekommen war. Der Tag fing an, sich zu neigen. Um geschwinder anzukommen, glaubte der Freund die Landstraße nicht verfolgen zu müssen; er schlug den Weg rechts mitten durch die Ebene ein, da aber die Dunkelheit mehr zunahm, verirrte er sich und bemerkte es erst, als, anstatt in Bourg la Reine anzulangen, er sich in einem andern Dorfe befand, dessen Namen er nicht kannte.

(Schluß folgt.)

Dorothea.

Sonst liebte Affen sie, jetzt hat auf Herrn von Klagen
Sie ihre Liebe zu den Affen übertragen.

Auf Edar.

Er soll an Schmauserei'n sich todt gegessen haben,
Mit seinen Zähnen hat er sich sein Grab gegraben. —

Anagramm.

Ich grüß' als Vöglein Dich
Froh mit Gesang,
Flattre mit trauter Lust
Fluren entlang.
Unter der Mädchenschaar,
Unter den Frau'n,
Kannst Du mich sicherlich
Oftmals erschaun.
Fern von des Heimathland's
Lieblichem Strand
Bin ich als heil'ger Ort
Jedem bekannt.

Pn.

Reise um die Welt.

*** Das Höchste aller Kunst besteht in dem von allem Andern Unterscheidenden, Individuellen, Täuschenden; nicht grade in der Vollkommenheit der Formen, Farben, Töne, Worte, Harmonie und Schönheit derselben. Deßhalb sagt man von den Figuren, welche bloß fleißige Künstler den Antiken nachmachten: es ist keine Seele darin, das ist: es ist nichts darin, was das Ganze zusammenhält und individuell lebendig macht. Die Formen können schön, proportionirt; die Farben, Licht und Schatten harmonisch, kurz, Alles nach der Regel trefflich sein: und stellt doch nichts dar, und täuscht nicht. Was Einer darstellen will, muß er erst in Natur recht gefaßt haben. Welch ein sichrer scharfer Blick, welche feste geübte Hand gehört nicht dazu, ehe Einer nur den Umriß von der geringsten Sache rein aufnimmt. Die griechische Kunst war weit reicher, als die unsrige, an individuellen Formen. Die alten Griechen und Römer stellten die alten Griechen und Römer am besten dar. Wir Neuern haben die vollkommene Natur aller Art nicht so beisammen, deßwegen sollten unsere Künstler herumreisen, das Vortreffliche studiren und aufnehmen. Um das Unterscheidende zu treffen, muß man erst das Allgemeine der Klasse kennen; und folglich nur Individuelles. Deßwegen setzt ein Meisterstück die Schönheit, Vollkommenheit des Allgemeinen schon voraus. Die feinen Abweichungen sind am schwersten aufzufassen. Wie ist der Charakter der Aspasia von dem der Phryne unterschieden? wie von jedem schönen Weibe? Wer dies in einem Hauptzuge, oder in wenigen angibt, der ist für den Mann von Verstand und Kenner der Meister; durch die neue Idee, wie auf einen hohen Berggipfel hingezaubert, übersieht dieser nachher selbst Alles. Solche Züge, aus der edlen Natur gleichsam hervorgeblüht, sind hernach Brillanten und Sterne in jedem Kunstwerk.

*** Wenn Einer leistet, was er vermag und im Stande ist, nicht heuchelt und schmeichelt, und sich nicht über seinen Grad von Vollkommenheit erhebt, und sollte er auch mittelmäßig sein: den muß man schonen. Freilich kommt es Einem schwer vor, wenn Andere dies rühmen und preisen. Wenn Einer aber bei seiner Mittelmäßigkeit übermüthig ist, die Vortrefflichen lästert und Kabalen schmiedet, da muß man streng sein. Es ist nichts unerträglicher, als wenn Pygmäen auf Stelzen einherschreiten, und es für natürliche Größe ausgeben wollen.

*** Der Sultan Mahomed II. ließ einen Kadi (Richter), der eine Ungerechtigkeit begangen hatte, lebendig schinden, gab das Amt dessen Sohne und ließ ihn auf den Richterstuhl setzen, der mit der Haut seines Vaters überzogen war.

*** Man nannte Jemanden einen Narrenkönig. Wollte Gott, ich wäre dies! — versetzte er — da hätte kein Monarch so viel Unterthanen, wie ich.

*** Am 6. Juli starb zu Stralsund, im 61sten Lebensjahre, **Dr.** Gottlieb Mohnike, Uebersetzer der Frithiofs-Saga. Die Stadt verliert in ihm ihren ersten Geistlichen und würdigen Superintendenten, die Provinz ihren gründlichsten Geschichtsforscher, und das Vaterland einen seiner thätigsten Beamten und namhaftesten Gelehrten.

*** Mad. Catalani ist am 20. Juni auf ihrem Casino an den Ufern des Comer Sees gestorben.

*** Zu Walterdorf (bei Königs-Wusterhausen in der Mark Brandenburg) findet man folgende Grabschrift: Kommet her, Ihr Sterblichen, hier ruhen ermüdete Priestergebeine des wohlehrwürdigen und großansehbaren wohlgelehrten Herrn Fried. Albert. Gerikonii; sie erinnern Euch: Euer Cap de bonne Esperance sei das Grab. Als er 1660 den 6. Januar zu Schlachlach geboren war, mühete er sich zwar, in das himmlische Gold-Indien mit vollen Segeln einzuschiffen, aber die grausamen Winde waren ihm beständig conträr. Anno 1714 den 20. August war er endlich glücklich, und sein Leid ward in dem sichern Hafen des Grabes verschlossen; darum gehet hin, Ihr Sterblichen, und nehmet es: Euer Cap de bonne Esperance sei das Grab.

*** Der Sultan Nuschirwan fragte seinen Vezier: welches die drei schätzbarsten Dinge auf Erden seien? Eine Frau, der Tod und die gegenseitigen Bedürfnisse der Menschen; — versetzte der Vezier. Nuschirwan wunderte sich über diese Aeußerung und wollte den Sinn seiner Rede wissen. Gnädigster Herr — sagte der Vezier — hätte denn die Welt das Glück, einen so großen und gerechten Sultan, wie Sie sind, zu besitzen, wenn es keine Mutter gäbe? Hätten Sie nach Ihrem Vater den Thron besteigen können, wenn kein Tod auf Erden wäre? Und wäre ich mit meiner Würde beehrt worden, wenn Sie keinen Minister brauchten?

*** Will der weiße Fuchs in Island ein Heer Gänse beschleichen, die sich am Ufer sonnen, so stellt er sich auf die Hinterbeine und schleicht ihnen rückwärts näher. Seine weiße Farbe und der watschelnde Gang, den er nachahmt, machen die dummen Gänse glauben, es sei Einer Ihresgleichen. Ist er ihnen nun so nahe gekommen, daß er eine erwischen kann, so wendet er sich plötzlich um, packt seine Beute am langen, dünnen Halse und erwürgt sie, indem er sie sich um die Ohren schlägt.

*** Da, wo Du recht hingehörst, ist es Dir gewiß zu schlecht,
Wo Du aber möchtest sein, bist Du keinem Andern recht.

*** Nach einem heftigen Sturm schrieb Jemand an einen Freund: Das Neueste in unserer Stadt sind jetzt die Fensterscheiben, da der Sturm, der hier gewüthet, die alten alle zerschlagen hat.

*** Geht es schlecht, so laß es gehen,
Geht es gut, so heiß' es stehen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 91. Am 31. Juli 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Die Wunderdoktoren.

Die Aerzte — heißt es in dem Aprilhefte der Lettres Cochinchinoises, — die Aerzte (versteht sich die pariser!) theilen sich in zwei, einander wie Nord- und Südpol gegenüberstehende Hauptracen ein. Die einen bringen ihre Zeit damit hin, uns die Existenz von Dingen, welche nicht existiren, darzuthun; das Leben der andern hingegen geht in dem Streben darauf, uns die Existenz von Dingen, die sehr wohl existiren, abzuleugnen. Die erste dieser Schulen ist neulich um zwei neue Adepten größer geworden; der eine nennt sich Doktor Wiesecke und Doktor Chouippe der andere.

Der Doktor Wiesecke hat ein unfehlbares Mittel erfunden, die Blinden sehend zu machen, und zwar dadurch, daß er sie zwei Dutzend feine Perlen verschlucken läßt. Das Unglück an diesem unfehlbaren Mittel besteht nur einzig und allein darin, daß dasselbe zu kostspielig ist, weßhalb sich bis dato noch kein Blinder zur Anwendung desselben geneigt erklärt hat. Da aber der Erfolg das Gegentheil noch nicht dargethan, so besteht Doktor Wiesecke mit Fug und Recht darauf, sein Mittel sei probat.

Die sprießenden Lorbeeren des Doktor Wiesecke ließen dem Doktor Chouippe Tag und Nacht keine ruhige Minute. Zusehend magerte der Doktor Chouippe ab, er nahm weder Speise noch Trank zu sich, oder doch nur alle acht und vierzig Stunden. Sein Schädel enthaarte sich wie eine abgenutzte Schuhbürste, die Backen fielen ihm ein, von den Waden sah man nichts mehr, als die Beinknochen, an denen sie einst saßen, kurz er schrumpfte so zusammen, daß er sich als Mumie in's ägyptische Museum hätte aufnehmen lassen können.

Aengstlich vermied der Doktor Chouippe das Zusammentreffen mit seines Gleichen; er weilte gern in abgelegenen und dünnbewohnten Stadttheilen; an Regentagen ging er jedoch in den Steinbrüchen am Montmartre spazieren. Im Gymnase, bei den Vorstellungen der Eheleute Volnys, war er auch zu finden.

Mitunter erhoben sich seine stillen Betrachtungen zu Monologen und dann murmelte er: „O Doktor Wiesecke, Doktor Wiesecke, Dein Ruhm schnürt mir die Kehle zu, Deine Reputation stößt mir den Dolch in's Herz, Deine Anpreisungen machen mich zur Leiche! Ist denn gar kein Weg, ist denn gar kein Steg, wo ich Deine Blindenkur in Vergessenheit bringen, Ankündigung gegen Ankündigung setzen, Altar gegen Altar errichten, kurz, wo ich Deinem Ruhme ein Bein stellen kann?"

Doch der Doktor Chouippe mochte monologisiren, kalkuliren, projektiren, wie er wollte, sein Kopf blieb leer, wie ein Weinfaß in einem schlechten Herbste.

Sechs volle Monate war der Doktor Chouippe aus seiner Behausung verschwunden und war von keinem Auge gesehen. Seine Freunde und Bekannten, — seine Kunden nicht, weil er keine hatte — suchten ihn wie einen Koburger Sechser, sie fragten nach ihm in der Morgue, in den Fischnetzen von Saint-Cloud und in den Sitzungen der Akademie française. In ihrer Herzensangst wollten sie schon einen Aufruf in allen in- und ausländischen Winkelblättern an ihn ergehen lassen, da geschah es an einem schönen Morgen, daß der Doktor Chouippe wieder zum Vorschein kam und da war, ohne die Leidtragenden auf seine Auferstehung vorzubereiten. Und sie trauten ihren Augen nicht und fragten: „Das der Doktor Chouippe?" Ja, der Doktor Chouippe — oder auch nicht, denn er war kugelrund, nach Art des Feuilletonsüßbierbraukünstlers Jules Janin und des Restaurateurs Lemardelay. (Wohlgemeinter Rath: Wer Jules Janins und des Restaurateurs Lemardelay rundliche Leiblichkeit nicht kennt, der nehme einen andern gestopften Genserich aus nächster Nähe zum Beispiele an.)

Der Doktor Chouippe aber war so feist geworden, weil ihm während seines Verschwundenseins der Zufall einen Einfall, eine Riesenidee eingab; von Stund an erfüllte ihn ein so erhebendes Gefühl, daß sich Gesundheit, Beleibtheit, Schenkel und Bauch im Nu wieder einfanden. Sein Traum war erfüllt, sein Vorhaben gelungen, die Heilkerze war erfunden und Doktor Wiesecke's Ruhm mußte erbleichen, wie der Mond vor der Sonne.

Die Heilkerze? Kennt Ihr Doktor Chouippes Heilkerze? Sie ist kein Sternenlicht, doch sie leuchtet in die Ewigkeit hinein; sie ist ein Phönix, wenn schon nicht die Kerze des Phönix.

Der glückliche Doktor Chouippe! Ihr habt z. B. ein Lungenleiden und lebt von Eiweiß und sentimentalen Gedichten; Ihr habt Millevoye's „Fall der Blätter" (oder Tied'ge's Urania) auswendig gelernt und trinkt unmenschlich vielen Gerstenschleim. Euer Arzt, der weiß, daß Ihr bald auf dem letzten Loche pfeift, schickt Euch auf Reisen, und Ihr sollt morgen früh nach Hyeres fahren. Jetzt führt der Zufall unsern Doktor Chouippe durch Eure Straße, und er erfährt, daß Nro. die und die, Etage so und so, ein junger Lungenleidender die schönste Hoffnung hat — auf

Reisen zu gehen. Sogleich macht er sich auf und hinan, verneigt und verbeugt sich und fragt Euch ganz unterthänigst, ob Euch das Leben Freude macht?

„O Himmel, ja!" seufzt Ihr mit sterbender Stimme.

„Gut, so gehen Sie nicht auf Reisen! . . . Hier geblieben, Männchen!" ruft der Doktor Chouippe begeistert, „Ihnen kann geholfen werden."

Vertrauen erweckt Vertrauen, Ihr gebt Eurem Schutzengel Nro. 1. den Laufpaß, geht nicht auf Reisen und übergebt Euch mit Leib und Seele dem Schutzengel Nro. 2.

Und was thut Doktor Chouippe nun? Auf der Stelle greift er in die Rocktasche, zieht ein, zwei, drei Päckchen Heilkerzen hervor, läßt vier, fünf, sechs Leuchter bringen, schneidet sieben, acht, neun wichtige Gesichter; die Kerzen brennen Tag und Nacht, und nach zehn, eilf, zwölf Wochen seid Ihr kurirt, aus dem Grunde geheilt, ohne die ungeheuern Flaschenbatterien der Allöopathen, ohne die Pülverchen der Homöopathen; Ihr habt von der leidigen Apotheke nichts wie Heilkerzen gesehen — wie angenehm, wie bequem!

Der Doktor Chouippe macht nämlich folgende Beweisführung seines Systems, welche mindestens nicht schlechter trifft, als mancher berühmte Tenorist, und wenigstens eben so logisch ist, als die Systeme mancher Naturphilosophen:

„Die Kerzen verbreiten beim Verbrennen einen Dunst, den wir mit den Lungenorganen absorbiren. Stearinlichter können des Arseniks wegen vergiften; bediene ich mich also statt des Wachses u. s. w. heilender Substanzen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß ich meine Patienten durch die Nase kurire. — Welch ein Nasenstüber für meine Konkurrenten und Kollegen!

Gesagt, gethan! Und somit sieht jeder ein, wie gründlich Doktor Chouippe zu Werke geht — die Sache ist sonnenklar!

Es versteht sich von selbst, daß die Zubereitung der Heilkerzen sich nach der Natur der Krankheit richtet. Handelt es sich z. B. um Jemand, der an der Auszehrung leidet, so sorgt der Doktor Chouippe für hinreichende Einzehrung, d. h. er bedient sich bei Zubereitung der Kerzen — wie aus der Apothekerrechnung hinterher zu ersehen ist — einiger Beefsteaks, einiger Kalbskeulen, einiger Flaschen guten, alten Burgunders — lauter kräftigender Sachen, welche der Auszehrende im rohen Zustande nicht vertragen könnte, die ihm aber im Wege des Dunstes durchaus den Magen nicht verderben.

Daß die Erfindung des Doktor Chouippe sowohl die Allöopathie, wie die Homöopathie über den Haufen wirft und in der Apothekerkunst eine völlige Revolution machen wird, liegt auf der flachen Hand, da fortan alle Arzneimittel auf die Nase berechnet werden müssen.

Die Jünger des Doktors Chouippe nennen sich Chouippeurs — und werden der Kürze wegen Chippeurs genannt.

Kajütenfracht.

— Für die neue Theater-Unternehmung werden von den frühern Theater-Mitgliedern die so beliebten: Mad. Weise, Herr Pegelow und Herr Wolff wieder eintreten. An dem Director Herrn Genée erhalten wir einen trefflichen Künstler für fein komische und bestimmt ausgeprägte Charakter-Rollen; auch Herr L'Arronge dürfte wieder zu uns zurückkehren. Mit der Kaiserl. Russ. Hoffängerin Dem. Kunth wird unterhandelt; Dem. Eichbaum, eine sehr liebliche Soubrette vom Königsstädter Theater, ist engagirt; Mad. Geisler für Anstandsdamen, und eine Tochter des bekannten Münchener Schriftstellers Bruckbräu, ein junges talentvolles Mädchen, für naive Partieen im Lustspiel. Die Bühne wird wahrscheinlich am 10. October eröffnet werden, mit Gutzkow's Werner, einem Schauspiel, das kürzlich in Breslau vier Mal hinter einander bei brechend vollem Hause gegeben wurde. Dann folgt das Glas Wasser, nach Scribe, von Cosmar; dann die Oper: Belisar, von Donizetti, und als vierte Probe-Vorstellung: die Posse: der Talisman, von Nestroy.

— Eine neue Sonne ist am Horizonte für heirathslustige Leutchen aufgegangen, und bereits haben ihre freundlichen Strahlen ein liebendes Paar in der P...........gasse begrüßt, denn am Sonnabend Abends ertheilte Ehrenströms ungeweihte Hand demselben die Weihe zum ehelichen Bunde, lediglich nach den Grundsätzen des Absonderungs-Systems der Rechtgläubigen. Eine solche Handlung deutet doch wohl nur zu sehr an, daß es Ehrenströms Absicht ist, sich den kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen des Staates zu entziehen und diese nach seinen Ansichten zu modeln, wovon nur die unmittelbare Folge sein kann, daß der Ungesetzlichkeit immer mehr Thür und Thor geöffnet und viele junge Leute beiderlei Geschlechts verleitet werden dürften, zu der auf seiner Wiese grasenden Heerde überzugehen, indem sie hier so manchem Hindernisse entgehen, das nach der allgemeinen Verfassung ihrer Verbindung in den Weg gelegt werden muß. Doch eine solche Uebereilung wird vielleicht als der Schlußstein zu dem Treiben des E. dienen und ihm nunmehr endlich eine Stellung überwiesen werden, wo derselbe von seinem Absonderungs-Schwindel geheilt wird, und auch, hierdurch bekehrt, seine Heerde wieder zu ihrem rechten Hirten geht, und jeder Einzelne derselben den Stoßseufzer ausspricht: „Vater vergieb uns, denn wir wußten nicht, was wir thaten."

— Als ein kleines Miniatur-Gemälde zu dem in diesen Blättern von Berlin aus erzählten Treiben der dortigen Frömmler, gelte folgendes Pröbchen von hier. Einer der wärmsten Verehrer von E. und seiner Lehre wurde von seinem Schwager — der seiner Kirche treu geblieben — freundschaftlich angegangen, bei einem hiesigen Eigenthümer eines Grundstücks über dessen beabsichtigten Verkauf Erkundigung einzuziehen. Dieses und die Abmachung selbst war mit zwei Wegen abgethan. Der Fromme hatte von seinem Schwager ein Anlehn von 50 Thlr., welche abgezahlt werden mußten, und verlangte die Ausstellung der Quittung über die geschehene Abzahlung, was auch geschah. Als nun der Ehrenströmianer die Quittung in No. Sicher

gebracht hatte, zählte derselbe statt 50 Thlr. nur 40 Thlr. auf und berechnete sich für die gemachten zwei Wege 10 Thlr. Provision. Gewiß ein treues Bild von echter Frömmigkeit und schwägerlichem Biedersinne, in welchem auch die Einzelnen sich spiegeln mögen, die solche Geschäfte handwerksmäßig betreiben.

— Der Dominik bringt uns auch dieses Jahr mancherlei Hörens- und Sehens-Würdigkeiten. Vorerst den bekannten Improvisator Herrn Volkert. Ueber diesen schreibt mir der gemüthliche Dichter Herrmann Waldow: Meine Erwartungen von seinen Leistungen wurden bei weitem übertroffen, ich habe nie etwas Aehnliches gesehen und gehört, und es werden mir diese Stunden stets unvergeßlich bleiben. — Dann trifft eine zweite Seltenheit, Herr Stransky, hier ein. Dieser, ein Mann von gesetztem Alter, mit stattlichem Schnurrbart, ist eine musikalische Rarität: er singt Sopran; einen reinen kräftigen Sopran, der an Falsett oder Fistel durchaus nicht erinnert. Auf dem Holzmarkte werden wir ein 95 Fuß langes Wallfischgerippe, eine Reise um die Welt und ein Wachsfigurenkabinett, mit einem lebenden Riesen und einer lebenden Zwergin, zu sehen bekommen.

Provinzial-Correspondenz.

Graudenz, den 26. Juli 1841.

Heute wurde die Feier des funfzigjährigen Dienst-Jubiläums des so würdigen Commandanten hiesiger Stadt und Festung, Herrn General-Majors v. Toll, begangen, welche durch eine mehrtägige Urlaubs-Reise desselben hatte aufgeschoben werden müssen. Bereits am 15. d. M., als dem Vortage seines Urlaubs-Antritts, war dem Herrn Jubilar, auf Veranlassung des hohen General-Commandos des ersten Armee-Corps, durch den Commandeur des hier garnisonirenden ersten combinirten Reserve-Bataillons, Herrn Major v. Kalau, ein sehr gnädiges Handschreiben Sr. Majestät des Königs nebst den Insignien des rothen Adlerordens zweiter Klasse mit Eichenlaub überreicht worden. Bei seiner Rückkehr vom Urlaub hatten die Militärbeamten sich beeilt, dem Herrn Jubilar ihre Verehrung durch Ueberreichung eines sehr geschmackvoll gearbeiteten Pokals an den Tag zu legen; auch der hiesige Jagdverein, dessen Ehrenmitglied er ist, bezeigte seine Anhänglichkeit und Liebe durch eine werthvolle Festgabe. Die Königliche Regierung zu Marienwerder hatte in einem Beglückwünschungs-Schreiben ihre aufrichtigen Gesinnungen für das Wohl des Herrn Jubilars ebenfalls ausgesprochen. Durch eine Deputation des Magistrats und der Bürgerschaft der Stadt Graudenz wurde dem Herrn Jubilar am heutigen Vormittage der Ehrenbürgerbrief in prachtvoller Ausstattung, unter Darbringung des Anerkenntnisses seines seit so vielen Jahren thätigen und humanen Wirkens, für die Stadt und Festung überreicht, indem derselbe früher als Commandeur des 33sten Infanterie-Regiments eine Reihe von Jahren hier garnisonirte und ihm schon damals durch seine Biederkeit die Liebe und Achtung der Bürgerschaft zu Theil geworden war. Im Saale des Gasthofes zum schwarzen Adler war zu Ehren des Herrn Jubilars ein Festmahl durch die Militär- und Civil-Behörden veranstaltet, an welchem über 150 Personen Theil nahmen und wozu durch die Herren Entrepreneurs auch eine Deputation des Offizier-Corps des gegenwärtig zu Thorn garnisonirenden 33sten Infanterie-Regiments eingeladen war. Der herrschende Frohsinn bei diesem Mahle und zahlreiche Toaste für das fernere Wohl des noch so rüstigen Herrn Jubilars, nachdem durch diesen der Toast für das Wohl Sr. Majestät des Königs und des Königlichen Hauses ausgebracht war, verschönt durch Musik und Festgesänge, gaben ihm vielfache Beweise der Achtung und Liebe. Allgemein und aufrichtig wurde der Wunsch ausgesprochen, daß der gefeierte Herr Jubilar noch lange in seinem thätigen und segensreichen Wirken hier verharren möge.

Schiffspost.

An Herrn T. in Saarbrück. Die gefällige Notiz ist bereits heute dankbar benutzt worden.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 24. bis 30. Juli 1841.

In dieser Woche war ein äußerst reges Leben an unserm Kornmarkte, nicht allein daß der Umsatz groß war, sondern auch die Preise stiegen an einem Tage in ein Paar Stunden ganz unerwartet, 30—40 fl. pro Last Weizen, und es scheint noch nicht mit der Steigerung am Ende zu sein, denn man glaubt, daß auswärts sich wirklich Bedarf zeigen wird, und sollte dies der Fall sein, so würden die Preise noch steigen, jedoch hängt viel dabei vom Wetter ab, und erhalten wir bald schönes, warmes und der Ernte günstiges Wetter, so würde manche Speculation ein sehr unerwartetes ungünstiges Resultat liefern. Ausgestellt zum Verkauf wurde in dieser Woche: Weizen 2136 Last, Roggen 32¼ L., Erbsen 30⅔ L., Gerste 3 L., Leinsaat 6 L. Davon wurden verkauft: Weizen 1090 L., Roggen 132 L., Erbsen 19⅙ L., Leinsaat 6 L., zu folgenden Preisen: Weizen 14 L. 132—33pf. à 610 fl., 21 L. 131—32pf. à 600 fl., 12½ L. 131pf. à 595 fl., 94⅖ L. 131—32pf. à 590 fl., 46 L. 130pf. à 587½ fl., 18 L. 131pf. à 580 fl., 15½ L. 130—31pf. à 570 fl., 10 L. 131pf. à 552½ fl., 116½ L. 131pf. à 550 fl., 113 130pf. à 540 fl., 41 L. 132pf. à 535 fl., 97 L. 130—31pf. à 530 fl., 17 L. 132pf. à 525 fl., 98 L. 130-31pf. à 520 fl., 19½ L. 131—32pf. à 515 fl., 81 L. 130—31pf. à 510 fl., 33 L. 133pf. à 505 fl., 73 L. 131—32pf. à 500 fl., 168½ L. 132—33pf. zu unbekanntem Preise; Roggen 20½ L. 119—20pf. à 223 fl., 11¾ L. 120pf. zu unbekanntem Preise; Erbsen 4⅙ L. à 270 fl., 15 L. zu unbekanntem Preise; Leinsaat 6 L. à 410 fl.

An der Bahn wird bezahlt: Weizen 70—95 sgr., Roggen 33—40 sgr., Erbsen 35—45 sgr., Gerste 22—28 sgr., Hafer 18—22 sgr., Winter-Rübsen 110—20 sgr., Sommer-Rübsen 80—90 sgr., Raps 120—30 sgr. pro Schffl. Spiritus 17½—18 Thlr. pro 120 Qt. 80% Tr.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.